

**Ulrich Karthaus**

## **Laudatio auf Lieselotte Blumenthal**

**anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde  
des Fachbereichs Germanistik am 13. November 1984**

*Hochverehrte Frau Blumenthal,  
Sehr verehrter Herr Präsident,  
Verehrter Herr Vizepräsident,  
Hochansehnliche Festversammlung,*

unsere Dekanin, Frau von Ertzdorff, hat mich mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, die Laudatio auf Frau Blumenthal zu halten. Laudatio, Lobrede, verkündet das Lob eines Menschen, die laus (auf lateinisch). Ein philosophischer Kopf unseres Fachbereichs hat sich deshalb bei entsprechender Gelegenheit als Lausbuben des Fachbereichs bezeichnet.

Ich werde versuchen, die Würde des Fachbereichs und der ihn bergenden Alma mater zu wahren, indem ich alles Lausbubenhafte unterdrücke und so seriös als möglich spreche, und zwar über die vierfache Wurzel des Grundes der Ehrenpromotion von Frau Blumenthal.

Die erste Wurzel des Grundes ist, wie könnte es anders sein, Frau Blumenthal selbst, sie als solche. Sie hat Kunstgeschichte, Geschichte, Archäologie und auch Germanistik in Tübingen studiert und wechselte alsbald nach Hamburg, wo sie Schülerin von Aby Warburg, Erwin Panofsky und Ernst Pötsch wurde. Das sind Namen, die die Geisteswissenschaften dieses Jahrhunderts geprägt haben, Gelehrte, die dazu beigetragen haben, Sie, verehrte Frau Blumenthal, zu der vielseitig gebildeten Persönlichkeit zu machen, als die Sie heute, zu unserer Freude, hier bei uns sind! Ihr großes Lebenswerk, von dem alsbald die Rede sein wird, gewinnt durch dieses biographische Fundament



seinen Rang. Daß Sie hernach mehrere Jahre in Hamburg an privaten und staatlichen Schulen als Lehrerin wirkten, berührt mich besonders sympathisch: Wer könnte leugnen, daß der Unterricht von Literatur, die Vermittlung von Literatur an junge Menschen zu den wesentlichen Aufgaben unseres Berufes gehört. Sie demonstrieren in Ihrer Person, daß die Arbeit des Gelehrten und des Lehrenden einander ergänzen können, ja, daß solche Ergänzung zu großen Ergebnissen führt.

Bevor die Schiller-Nationalausgabe Sie nach schweren persönlichen Schicksalen in ihren Bann zog, begann der Zweite Weltkrieg. Und es darf heute, im Rückblick eines Jüngerer, ein Wagnis genannt werden, daß Sie sich 1943 zur Redakteurin der Ausgabe ernennen ließen, obschon doch damals, im Jahre von Stalingrad, gar nicht abzusehen war, wie es mit der deutschen Nation und ihrem Verhältnis zu Schiller hinfort aussehen würde. Mir scheint, daß Sie mit dieser Entscheidung, aus der dann alles Spätere und Weitere sich ergab, jene Konsequenz erstmals gezeigt haben, die Sie später, bei anderen Gelegenheiten, bewiesen, zum Beispiel, als Sie 1953 einen Ruf an eine Universität ablehnten. Ihr Leben macht deutlich, daß die Entscheidung für die Wissenschaft auch eine moralische Entscheidung sein kann, der wir unseren Respekt zollen!

Soviel, und nicht mehr, zur ersten Wurzel des Grundes der Ehrenpromotion von Frau Blumenthal.

Was nun die zweite betrifft, so liegt sie ebenso klar am Tage wie die erste, so klar, daß man sie kaum zu nennen braucht. Es ist, wie könnte es drei Tage nach seinem 225. Geburtstag anders sein, Friedrich Schiller. Der Umstand, daß Sie ein ganzes Forscherleben dieser Gestalt gewidmet haben, wäre Grund genug für eine Ehrenpromotion, auch wenn Sie nur Sekundärliteratur, also Zweitrangiges, veröffentlicht hätten, Vergängliches, Interpretationen. Sie haben aber mehr und Grundsätzlicheres für das Werk Schillers getan. Zunächst haben Sie dieses Werk in muster-gültiger Weise selbst präsentiert, und Sie haben andere Philologen dabei beraten und angeleitet, es herauszugeben. Ihr Wirken stellt eine Symbiose von eigener wissenschaftlicher Leistung und Wissenschaftsmanagement dar, wie sie selten ist. Jeder, der Sie kennt, rühmt die Liebenswürdigkeit, mit der Sie dabei zu Werke

gingen, die Freundlichkeit, mit der Sie eigene Funde und Kenntnisse neidlos mitteilten. Sodann aber haben Sie zugleich unsere Kenntnis von Schillers Werk in zahlreichen Einzelzügen bereichert, durch Funde, durch die Edition unbekannter Texte, durch den Hinweis auf Verschollenes und Vergessenes. Dies nach mehr als hundertjähriger Schillerforschung, nach gelehrten Bemühungen von fünf Generationen. Sie haben eine wissenschaftliche Leistung hohen Ranges vollbracht, und Sie haben diese Leistung einer Gestalt unserer Geistesgeschichte gewidmet, die es wahrhaftig verdient, weil sie heute, so scheint es mir, so aktuell ist wie eh und je. Wer dies nicht glaubt oder bezweifelt, ist nachdrücklich eingeladen, die Vorträge zu besuchen, die der Fachbereich aus Anlaß von Schillers 225. Geburtstag in diesem Wintersemester veranstaltet.

Soviel, und nicht mehr, zur zweiten Wurzel des Grundes der Ehrenpromotion von Frau Blumenthal.

Die dritte ist sehr viel schwerer zu beschreiben. Es ist die in Tausenden unüberschaubarer Verästelungen von Notkers Anlautgesetz über die Sozio-, Pragma- und Textlinguistik, über Gryphius, Gottfried Benn und Günter Grass bis zur Medienanalyse polypengleich ausgreifende Germanistik.

Dieses Fach kann, wie andere auch, auf zweierlei Art traktiert werden, nämlich indem man sich vorwiegend Arbeit macht oder vorwiegend Gedanken. Das ergibt drei Typen von Gelehrten: jene, die sich vorwiegend Arbeit machen, aber wenig Gedanken, jene, die sich viele kluge Gedanken, aber wenig Arbeit machen und jene wenigen, die sich sowohl Gedanken wie Arbeit machen. Theoretisch wäre noch ein vierter Typus denkbar, über den ich aber nichts sagen will, weil er in der Erfahrung überhaupt nicht vorkommt und weil ich

die Rolle des Lausbuben nicht spielen mag.

Die Editionsphilologie, die Sie, verehrte Frau Blumenthal, betreiben, weist Sie ganz unstreitig als einen Gelehrten vom dritten, höchsten und seltensten Range aus. Es wäre ein Irrtum, nähme man an, der Editionsphilologe habe nur Fleiß, Mühe und Beharrlichkeit aufzuwenden. Gewiß hat er das. Aber wer selbst jemals auch nur ganz bescheidene Versuche auf diesem Gebiete unternommen hat, weiß, daß die Erstellung eines untadeligen Textes eine scharfsinnige, exakte Reflexion voraussetzt, bevor man an die Arbeit geht. Vor gut dreißig Jahren formulierte Ernst Robert Curtius das in der Vorrede seines Werkes „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“: „Die Philologie bedeutet für die Geisteswissenschaften dasselbe wie die Mathematik für die Naturwissenschaften.“ Ich zitiere das, weil Curtius dies Buch dem Andenken Ihres Lehrers Aby Warburg widmete. Wie schwierig dieser Zweig unserer Disziplin ist – so daß er nahezu der einzige ist, wo man in der Tat intellektuelle Disziplin an den Tag legen muß, im Gegensatz zu uns Interpreten, denen die sogenannte Hermeneutik gestattet, hin und wieder ein wenig zu mögeln – wie schwierig also die Editionsphilologie ist, geht allein aus der Tatsache hervor, daß fast alle großen editorischen Unternehmungen, die zur Zeit in der deutschen Philologie betrieben werden, anders enden als sie begonnen wurden.

Die große, im engsten Sinne wissenschaftliche Leistung Frau Blumenthals besteht nun darin, daß sie diesen Diskussionsprozeß begleitet und entscheidend gefördert hat. Dies vor allem durch exemplarische Editionen nicht von Texten Schillers allein, sondern auch durch ihre Mitarbeit an den drei wichtigsten Goethe-Ausgaben der Nachkriegszeit, nämlich der Berliner Akademie-Ausgabe, die leider unvoll-

endet bleiben wird, zu deren Mitbegründern sie aber gehört, ferner der Hamburger Ausgabe und der Artemis-Ausgabe. Zu diesen Veröffentlichungen, von der Schiller-Nationalausgabe schweige ich, abgesehen, hat Frau Blumenthal zahlreiche Aufsätze zu Fragen der Editionsphilologie publiziert. Ihr gesamtes wissenschaftliches Oeuvre – ich habe mir einmal das Vergnügen gemacht, es überschlägig zu taxieren – umfaßt mehr als 8000 Seiten!

Dies nur für jene, die sich durch Zahlen beeindrucken lassen – daß dieses philologische Lebenswerk aber außer dem quantitativen vor allem sein qualitatives Gewicht hat, das ihm Rang und Würde verleiht, dokumentiert eine Art von Übernahmen, den man Frau Blumenthal verliehen hat. Man hat sie das philologische Gewissen der Germanistik genannt.

Wie wichtig ein solches Organ, nämlich ein sensibles philologisches Gewissen für die Germanistik ist, hat die Geschichte dieses Faches in den letzten Jahrzehnten eindringlich vor Augen geführt. Die Wandlungen von der chauvinistisch-nationalsozialistischen zur textimmanenten Literaturbetrachtung, Existenzialismus, Symbolforschung, Rezeptionsforschung, Literatursoziologie in verschiedenen ideologischen Abschattungen, Neopositivismus und endlich ein Methodenpluralismus, bei dem niemand sich so recht wohl fühlt: das sind in Schlagworten Wege und Irrwege der deutschen Literaturwissenschaft. Wir brauchen in diesem Labyrinth Gelehrte wie Frau Blumenthal, die uns immer wieder auf die Grundlagen unseres Faches zurückführen, auf die Texte. Und darum ist der Ehrentitel eines philologischen Gewissens, das sich in Ihnen, verehrte Frau Blumenthal, verkörpert, kein privates Attribut, auf das man notfalls denn auch verzichten könnte – es ist eine Notwendigkeit, daß es Sie gibt.

Soviel, und nicht mehr, zur dritten Wurzel

des Grundes der Ehrenpromotion von Frau Blumenthal.

Was nun die vierte Wurzel des Grundes der Ehrenpromotion von Frau Blumenthal angeht, so ist hier die höchste Delikatesse, die heikelste Wortwahl am Platze. Denn diese Wurzel heißt, mit einem kurzen und unendlich komplizierten Wort: Deutschland.

Es gilt, zwei mögliche Mißverständnisse abzuwehren. Denn weder will der Fachbereich Germanistik Politik betreiben, schon gar nicht Wiedervereinigungspolitik im Sinne des kalten Krieges, noch will er einer politischen Ideologie das Wort reden. Es soll der einfache Tatbestand konstatiert werden, daß beide deutsche Staaten, die Bundesrepublik Deutschland wie die Deutsche Demokratische Republik, eine gemeinsame geschichtliche Vergangenheit haben. Es soll nur gesagt sein, daß wir als Germanisten uns verpflichtet fühlen, der deutschen Kultur zu dienen, in der diese geschichtliche Vergangenheit aufgehoben, bewahrt und gepflegt wird. Die deutsche Literaturwissenschaft ist verpflichtet, das Bedeutendste, das die deutsche Literatur enthält, zu pflegen, zu verbreiten, die Kenntnisse jener Werke zu vertiefen, denen sich Rang und Würde dieser deutschen Literatur verdanken – ohne doch dabei die Irrwege, das Fatale, das die deutsche Geschichte gezeigt hat, zu verschweigen.

Frau Blumenthal hat, eine wahre deutsche Kosmopolitin, durch ihren Dienst an der Schiller-Nationalausgabe eines der ganz wenigen Unternehmen am Leben erhalten, das in der Bundesrepublik wie in der DDR mit gleicher Intensität vorangetrieben wird, und sie hat dadurch entscheidend geholfen, das Bewußtsein am Leben zu erhalten von der Existenz, ja von der Geschichtsmächtigkeit der deutschen Kultur, wie sie in einer ihrer größten Gestalten, in Friedrich Schiller, einen Ausdruck gefunden hat.

Soviel, und nicht mehr, von der vierten Wurzel des Grundes der Ehrenpromotion von Frau Blumenthal.

Sie haben, verehrte Frau Blumenthal, im Sommer bereits den Ehrendoktorhut der Universität Tübingen empfangen, und nun könnte man meinen, die Ehrung, die wir heute vollziehen, sei überflüssig, sie komme zu spät. Mitnichten, und ganz im Gegenteil!

Als man Friedrich dem Großen erzählte, der kursächsische Minister Heinrich Graf von Brühl (1700 bis 1763) besitze mehr als eintausendsechshundert Perücken, soll der König gesagt haben, das sei ein wenig zuviel für einen Mann ohne Kopf. Ich habe mich bemüht darzulegen, daß zwei Ehrendoktorhüte für einen Kopf wie den Ihren, verehrte Frau Blumenthal, immer noch viel zu wenig sind!